Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 66 (1961-1962)
Heft: 9

Artikel: Mys Worbletal
Autor: Stucki, Helene
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-317071

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gebärde ist hier so überzeugend und so unmittelbar packend, daß es so weit kommen kann, daß der Betrachter die auf ihn eindringenden Gedanken und Empfindungen niederschreiben muß, um ihren Ansturm zu ordnen. Ist einem der Vitznauer Tell in der Stille und Geborgenheit seines Gartenwinkels vertraut geworden, dann findet man damit auch den Zugang zum einsamen Gefährten in Küßnacht, der von seinem hohen Sockel über die Menschen hinweg auf den See und die Berge blickt. Was das Heldische anbelangt, ist eine rückläufige Bewegung von Kißling zu Stanzani unverkennbar, und dennoch, welche Bereicherung und welche Steigerung!

Blanca Röthlisberger

Mys Worbletal *

Karl Uetz, der frühere prächtige Schulmeister aus dem Fankhausgraben, Verfasser des liebenswürdigen Dialektbuches «Erläbts Aemmital», vor einigen Jahren durch schwere Krankheit verstummt, hat, wie Elisabeth Müller im Vorwort sagt, durch unerhörten Fleiß seine Sprache wieder errungen. Er ist in die tiefen Schichten lebendig gebliebener Erinnerungen hinuntergestiegen und hat mit Hilfe treuer Freunde ein Werk gestaltet, das den Vergleich mit den besten dieser Art aushält. Was an diesen in kräftigem Berndeutsch geschriebenen Erinnerungen förmlich bezaubert, das möchte man als die *sinnliche Nähe* dieser *Kindheitseindrücke* bezeichnen. Man urteile selbst:

«Myni alleri-erschte Läbeserinnerige sy wi Sunneblicke dür ne Wulchewang düre oder wi trüebi Näbelfätze, wo der Luft eim vor der Nase düre wäjt. Bilder i allne Farbe erschynen eim; lüchtig schöni, daß es eim nach Jahre no froh u wohl um ds Härz wird, we sie ungsinnet ufblitze, – de angeri, chatzegraui oder rabeschwarzi, wo eim no hütt e chly chöi Angscht mache. Jedes Bild weckt es Gfüehl, es Angschtgfüehl oder e grossi Luscht, i gspüre's no hütt wi ne Chuscht uf der Zunge.

Ds erschte Blüemli, wo-n-i wahrgno u sy Name bhalte ha, isch ds wilde Stifmüetterli gsi. We d'Muetter mit mer i ds Lingetu ggangen isch, sy mer bi re Griengruebe düre cho, dert sy vo dene luschtige Blüemli gwachse. I bi ache ggageret ab em Dreireder-Wägeli u ha für ds Großmüetti es guetschmöckigs Meieli zsämegläse. No hütt ghört fürmi das sunnige Blüemli zu myr Großmuetter, – un es chöme mer vüra die schönschte Gedanke, wen i am Wägrand es wilds Stifmüetterli gseh. De gspüren i o grad die feschti Hang vo Großmüettin. Un i gseh mi o no höckle im Dreireder-Charrli, nei, i ryte grad druff wi denn. D'Muetter stoßt hinger dra, u mir isches herewohl i däm Chrutzli inne, i cha se no einisch erläbe, die säligi Geborgeheit. –

We mer de am Abe ume hei cho sy us em Lingetu, han i scho vo wytem der Takt vo de Schmidtehämmer u der Klang vom Amboß ghört. Der Vatter nimmt mi us em Wägeli uf sy Arm, i zable mit de Beindli, u jetz git's die herrlechi Rutschpartie über Vattersch Läderschuz ab, no einisch u no einisch, – u jedesmal juzen i vor Freud – o no hütt, wen i dra däichen.»

In Bildern, Worten, Klängen, aber auch in Geruchs-, Geschmacks- und Tastempfindungen ist die ganze Sinnenfreudigkeit dieser Kindheit lebendig geblieben.

Etwas anderes, das an dem Buch wahrhaft beglückt: die *Verbundenheit* des Kindes mit Vater und Mutter und mit der umgebenden Natur:

* Karl Uetz: Mys Worbletal. Druck und Verlag Buchdruckerei Schelbi, Herzogenbuchsee.

«U de däich me doch o: es gfreutersch Verbundhäägglets y vo Muetter u Vatter cha's ja gar nid gä, weder wen es heitersch Chrüüselibüebi zwüsch ene pföselet un eme n-jedere eis vo syne warme, chüsselilinge Hängli git. Der blau Himmel het fröhlech glachet, u d'Sunne het zue-n-is ache gglänzt, u mi mueß es düecht ha: d'Wält isch schön, wunder, wunderschön u guet, u mir ghöre zsäme, Vatter, Muetter, Kareli u der Liebgott.»

Ja, e settigi *Muetter* hei mer gha! Jetz han i's no einisch sicherer gwüßt: Mys Muetti het mi gärn! Un im Liecht un i der Wermi vo ihrer wahre Liebi han i afa mi bchymme.»

Was Pestalozzi von *Mutterauge* und *Vaterkraft* sagt, was uns in der heutigen Pädagogik so bedenklich zu fehlen scheint, die *Geborgenheit* des Kindes bei der Mutter, das Aufschauen zum Vater und die Teilnahme an seiner Arbeit: aus Uetzens Erinnerungen leuchtet und hämmert, singt und jubelt es uns entgegen. Wie prächtig stellt er seinen *Vater* dar:

«Es n-jedersch Ching gloubt türr u fescht, äs heig der bescht u der sterchscht, der rychscht u der gschydscht Vatter, wo's numme chönn gä.

Eso han i's mit mym o gha. Wi hätt i nid sölle! E settige große, stämmige, heblige Ma! E wahre Vatter! U de ischt er de no Schmid gsi, het chönne Roß bschla wi ne Sibechätzer, so tifig u guet! — U de het er de no Robärt gheiße — u het e Schnouz gha, ja, i sägen euch, numen e prächtige Schnouz.

U de hättit dr ne sölle gseh, my Vatter, am Amboß! Wen er mit em Lehrbueb u mit em Gsell het gschmidet! Wen all drei däm Bitz wyßglüejigen Yse, wo der Vatter mit ere länge Zange het gha, hei abgstreckt, was sie hei möge, u gschnodet, topplet u gschmeizt hei, daß's eim düecht het, jetz müeß de dä Amboß i Boden ache verschlüüffe u das müeß er! Das isch es Bild, wo-n-i myr Läbtig nie vergisse: We's i der brandcholeschwarze Schmidten inne polet u tonachset het u Funke gspreißet uf all Syten ume, glüejig, brönnig, fürrheiß Funke, der Vatter zmitts i der Füürtüüfleten inne u die schwäre Hämmer vo syne Ghülfme Streich für Streich ganz naach näbe sym Chopf ache gsuuset sy. — Eme n-jedere angere Ma wurd das himelangscht i däm Lärm u i däm Funkefüür inne, oder er ließ der Hammer la gheie u gäb ds Pach, was gisch, was hesch! Oder er ging u tät verbrönne! My Vatter, dä verbrönnt nid, u we's no vil füüriger tät blitze um ihn ume — u ergryft d'Flucht nid, u we's no vil grebeliger zuegieng i der Schmidte inne. O no druuf houen u chnode tuet er, so unerchannt, daß er ma. E wehrhaftere Milion vomene Vatter chas nid gä — eso isch er mer vorcho.»

An äußeren Erlebnissen kann den heutigen Menschen die Kindheit eines Landbuben im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts recht dürftig, ja farblos erscheinen. Kein Motorengesumm, ohne Radio, Film und Fernsehen, ohne die verführerischen Tücken von Illustrierten und Reklame. Aber Uetz hat das Leben gleichsam *aus erster Hand erlebt*. Ohne Apparat, ohne Leinwand und ohne Gedrucktes als Zwischenträger. Da macht ihn zum Beispiel sein Vater auf die Wildente aufmerksam.

«Da han i müesse luege! Tuusigabenangere, chöi die uf däm Wasser ume ryte u ruedere! Fasch nid fasse han i i's chönne. Aber du isch du öppis nache cho, wo mi no meh verwungeret het: Ungereinisch lüpfe die Tierli d'Fäcke, spreite se-n-uus u zyberle mit de Füeßen über ds Wasser u flüge dem Bach nah eifach dervo. Das hingäge, das het mer doch schier nid yche wölle. Daß die Aente de no Vögel o chö sy, daß sie beedes chöi, schwümme u flüge!»

Seine durch keine äußere Reizschwemme verdorbene *Phantasie* macht aus dem Bächlein, das vom Ferenberg herunterrinnt, den Jordanfluß im Heiligen Land, und aus der Schuhwichsschachtel ein großes Schiff, auf dem da oft ein weißes Kreidestück stolz den Strom hinunterfährt. Und als er einmal nach Feierabend aus Blechplatten ein Schiff zusammennietet, da heißt es:

«Wi we mer i re Märliwält läbti, isch es gsi für üs Buebe, u my Phantasie het mit däm Schiff unändlig wyti, wunderbare Reise gmacht. Sie het mer sogar derzue verhulfem mi de

Verhältnis eso azpasse, daß i von-ihm sälber chlynner u chlynner worde bi, so chlyn, daß i zletscht bim Schiffsungergang i re lääre Meermuschel mi ha chönne a ds Land rette.»

So viele *Mütter* können heute nicht mehr erzählen; die Uetz-Mutter war darin Meisterin.

«My Muetter het guet chönne erzelle, Gschichte us der Bibel, u bsungerbar d'Glychnis. Das vom verlornige Suhn han i scho mängisch ghört u gäng wider wölle ghöre. D'Muetter isch so schön geduldig gsi u het mer'sch mit de glychlige Wort gäng u gäng ume brichtet.»

Was heute wenigen Kindern mehr zuteil wird, ungehindertes Spielglück, hier ist es verwirklicht:

«Nach Härzesluscht mit syne Kumpane chönne Spil mache, das isch o eis vo dene chöschtlige Gschänk, wo eim d'Jugedzyt i Schoß leit. Gfeligerwys isch üs Stettle-Pursch das Gschänk nid vorebha worde. Heiterefahnen abenangere, was hei mir eis usturniert a de länge Summer-Abe, was sy mir desume gchesslet u enangere nache techlet – bis mer fasch vor Ate gheit sy. Usggürtet hei mer, wi d'Füli uf der Roßweid.

Da het me si o einisch zgrächtem chönnen ergah u syner sämtlige Regischter alli zieh u syner Tück usüebe. Da isch me einisch nid dürhar anne gsi, nid zringetum yghaaget vo Verbotstafele, wo's druff gheiße het: Das darfsch nid, un äis darfsch nid – bi Lyb u Stärbe nid! Züpf di, häb Ornig, la gseh, gib acht! u all anger Määßigungsvorschrifte sy eim nid gäng im Wäg gsi. Da het me's einisch eso rächt unborget chönne la stübe u la flachse u het das Charrli einisch dörfe la loufe, es het eim nid gäng öpper der Mechan azoge. No hütt isch es mer, wi wen i denn e grüüslige, grüüslige Durscht hätt gha, u dä hätt chönne lösche i eim yche. U nid nume us eme Gleseli, wo uf der Stell gäng wider isch läär gsi – nei, nei, us ere großmächtige Gebse, wo si gäng sälber wider gfüllt het – han i chönne treiche. U de nid öppe nume Lüürliwasser! Es milionisch es süeßes Träichli isch es gsi – es verwängt es guets!»

Wenn das Buch den *Erzieher* in seinem tiefsten Anliegen bewegt, wenn ihn ein wehmütiges Gefühl von, wie es einst war, «was noch zu retten wäre», ankommt, so wird auch dem Freund und Forscher *unserer Mundart* das Herz aufgehen ob dem Reichtum der zum Teil ins Unbewußte versunkenen, zum Teil überhaupt nie gekannten Ausdrücke und Wendungen. Fotos vom Stettle-Dörflein im Worbletal, der Stettle-Schmitte, dem liebenswürdigen Stettle-Zwerg, dem ein ganzes Kapitel gewidmet ist, tun das ihre, ein Stücklein Vergangenheit, von dem geradezu *heilende* Kräfte in die Gegenwart ausströmen könnten, der Vergessenheit zu entreißen.

Helene Stucki

Cesarina Lorenzoni

Wenig bekannt ist hierzulande diese Paduanerin, und doch seit vielen Jahren bewährt als Pädagogin und als Verfasserin von Büchern für die Jugend — so des frisch hingeplauderten Romänchens «*Stagione a Campolongo*» —, ehedem Mitarbeiterin des «Corriere dei Piccoli» und neuerdings verschiedener Tagesblätter und Kulturzeitschriften.

Unlängst hat sie in einem trefflich ausgestatteten, «*Das Pferdetram*» betitelten Bändchen etliche ihrer Zeitungsbeiträge aneinandergereiht.* Die sechs ersten sind aus getreuem Erinnern an weit Zurückliegendes, Stimmungsschweres geboren, die folgenden fünf sind kurze, von einzelnen Naturgebilden eingegebene Besinnlichkeiten.

* «Il tram a cavalli». Verlag La Vetrinetta, Padua 1962.